

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Statement im Rahmen der Tagung  
„Kirche und Synode sind Synonyme“ beim Podium „Partizipation, Subsidiarität und  
Synodalität. Ekklesiologie und Organisationsentwicklung im Dialog“**

**Donnerstag, 01. September 2016, Katholische Akademie „Die Wolfsburg“, Mülheim-Ruhr**

**Ambivalenz und Gradualität**

---

I.

Bei unserer heutigen Tagung reflektieren wir mit den Stichworten Dialog, Gesprächsprozess, Konsultation etc. die Veränderungen der kirchlichen Kommunikationsbedingungen in den vergangenen Jahren. Soziologen beschreiben erfolgreiche Kommunikation als eine Kombination dreier Logiken, nämlich als Anschlussleistung der drei Faktoren „Information“, „Mitteilung“ und „Verstehen“. Es ist deutlich geworden, dass die Kommunikation der Kirche seit Jahrzehnten sowohl innerkirchlich als auch auf ihre gesellschaftliche Umwelt bezogen im Sinne der Kombination von Information, Mitteilung und Verstehen immer schwieriger wird.

Seit Jahrzehnten nehmen wir den gesellschaftlichen Wandel und die Erosionsprozesse im Bereich des Katholischen, aber auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen wahr („Ende der Volkskirche“, „Kirche im Volk mit volkskirchlichen Elementen“, „Kirche im Volk“), wissen aber nicht so recht, wie wir darauf zu reagieren haben. Was ist im Sinne einer Unterscheidung von modern/traditional heute zeitgemäß, wenn wir den für viele „fortschrittliche Christen“ elektrifizierenden Konzilsbegriff des „Aggiornamento“ mit Inhalt füllen wollen? Wie viel Anpassung an die moderne Welt ist möglich, und wie viel Abgrenzung und Unzeitgemäßes ist nötig, um die katholische Identität im Wandel der Zeit glaubwürdig durchzuhalten (Bruch oder Kontinuität)? Mit der im 19. Jahrhundert durchgreifenden Ausbildung der modernen Gesellschaft hatte sich die Kirche zunächst lange als Gegenentwurf dazu verstanden, sich selbst idealisiert und gleichsam als hierarchische Gegengesellschaft stilisiert (*societas perfecta*). Seit dem Zweiten Vatikanum, das vor allem auch ein großes Kommunikationsereignis war, suchen wir neue Anschlüsse intern und an die moderne Gesellschaft, sind aber in unseren theologischen Kernbereichen, nicht in sozialkaritativer Hinsicht, über die Proklamationen eines hierfür nötigen „guten Willens“ wenig hinausgekommen.

## II.

Die Konfliktsituation ist heute in Zeiten der radikalen, globalisierten und digitalisierten Moderne, manche nennen es Zweite Moderne, Postmoderne oder Weltgesellschaft (im Singular), nicht einfacher geworden. Unsere Kommunikation trifft auf wenig(er) Resonanz. Angesichts dieser schwindenden Resonanz steht immer auch die Relevanz und damit nicht zuletzt die Legitimität infrage. Wir befinden uns in einer Situation, in der die Gestalt der Kirche und die sie bestimmende Kommunikation die Möglichkeit eines sinnerfüllenden Glaubens für viele nicht mehr attraktiver macht, sondern häufig reduziert. Was bedeutet das für die Kirche, von der wir dogmatisch als dem Grundsakrament des Glaubens ausgehen, und insbesondere für die Leitung der Kirche, wenn immer wieder die dogmatisch-juridische Wirklichkeit der Kirche von Vielen als Grund für ein Nichtglaubekönnen angegeben wird? Was bedeutet dieses „an-der-Kirche-Verzweifeln“ für das Lehramt als der formalverbindlichen Struktur im Aufbau der Kirche?

## III.

Unsere gesellschaftliche Gegenwart prägen Erfahrungen der Diversität, des Pluralismus, der Differenz und fortschreitenden Differenzierung, der Heteronomie und Heterogenität, der vielfältigen Schattierungen statt eines einfachen Schwarz-weiß. Mit den herkömmlichen Mitteln scheint sich Desorientierung nur noch weiter zu steigern. Wenn diese Welt in ihrer sich stetig steigenden Komplexität aber Gottes gute Schöpfung ist, wie wir notwendig glauben, dann stellt sie nichts anderes dar als den sich uns anbietenden Schauplatz unserer persönlichen und gemeinschaftlichen Bewährung im Glauben. Die Gegenwart ist nichts anderes als das Material und Potenzial unserer Glaubensexistenz. Dabei kann man die oft schwierige Welt aus Glaubensgründen theologisch nicht als schlecht und irrelevant abqualifizieren, sie muss vielmehr, wie das Konzil es beschrieben hat, stetig neu durchsäuert werden. Ich füge hinzu, unsere Kirche als Teil dieser komplizierten Welt, benötigt ebenso genau dieses Treibmittel in ihrem Alltag. Was folgt aus einer solchen Analyse?

## IV.

Der Schweizer Soziologe Kurt Lüscher stellt mit dem Begriff „Ambivalenz“ einen Zusammenhang dar, der vor einhundert Jahren – als die moderne Gesellschaft und ihre Wirkungsweisen auf das Individuum reflexiv wurden – zunächst im Kontext der Psychologie und Psychiatrie geprägt wurde. Dieser Begriff diene dazu, eine bestimmte Art von Erfahrung zu bezeichnen, die auftritt, wenn Menschen auf der Suche nach der Bedeutung von Personen,

sozialen Beziehungen und Sachverhalten, die für ihre *Identität* und für ihre *Handlungsbefähigung* wichtig seien, zwischen zeitweilig oder dauernd unlösbar erscheinenden *polaren Widersprüchen* (des Fühlens, Denkens, Wollens oder sozialer Strukturen) *oszillieren*<sup>1</sup>.

Die individuell-persönlichen und die gemeinschaftlichen Identitätsprozesse in der modernen Gegenwartsgesellschaft, damit auch in der Kirche, stehen notwendig vor dem Phänomen der Erfahrung von Ambivalenz. Es ist die Spannung des „in der Welt, aber nicht von der Welt-Seins der Kirche“, die sich in einer Gleichzeitigkeit von Nichtübereinstimmung und Verwiesenheit der Kirche auf diese Realität ausdrückt. Niklas Luhmann unterscheidet zwei Möglichkeiten des Umgangs mit solcher Nichtübereinstimmung<sup>2</sup>. Zum einen die normative Reaktionsoption, die angesichts von Erwartungsenttäuschung kontrafaktisch an der eigenen Erwartung festhält und diese bloß wiederholend weiterkommuniziert, obwohl sie auf immer weniger Anschlüsse trifft. Als Alternative dazu beschreibt er eine kognitive Reaktionsoption, welche die erfahrenen Ambivalenzen lernend in die eigenen Erwartungsstrukturen einbaut und so ein mehr an Komplexität verarbeiten lässt. Die Katholische Kirche kann sich in ihrem Traditionsverständnis also entscheiden, einfach moralische u.a. Vorstellungen zu wiederholen und auf immer weniger Gehör zu treffen; sie kann aber auch zu einer lernenden Organisation werden, die Nichtübereinstimmung kommunikativ in sich aufnimmt, spricht: den Widerstreit diskursiv und konstruktiv im Inneren kultiviert und so neue Resonanz und damit Relevanz schöpferischer Akt erzeugt. Die Entscheidung über die Art und Weise der Fortschreibung der Tradition des Katholizismus` wird dann als innere Ambivalenz reflexiv und zeigt einen neuen Bewusstseinsgrad an. Die Vorstellung, Ambivalenzen ließen sich ignorieren oder einfach auflösen, wäre unterkomplexer Relativismus und kann nicht gemeint sein. Was Lüscher thesenartig gesellschaftspolitisch wendet, gilt meines Erachtens auch innerkirchlich. Der gesellschaftliche Zusammenhalt beruht weniger auf der Deklaration und Proklamation von Werten und Normen, sondern ergibt sich eher aus den Möglichkeiten, Fähigkeiten und Mechanismen, die Menschen im Umgang mit Ambivalenzen in gemeinsamer Verfahrensweise entwickeln und institutionalisieren.

---

<sup>1</sup> Vgl. Lüscher, Kurt 2011: Ambivalenz weiterschreiben. Eine wissenssoziologisch-pragmatische Perspektive, in Forum Psychoanal (2011) 27, 373-393, 378 sowie Ders. 2013: Das Ambivalente erkunden, in: Familiendynamiken 38. Jg. Heft 3/2013, 238-247 und Ders. 2012: Menschen als ‚homines ambivalentes‘, in: Korczak, Dieter (Hg.): Ambivalenzerfahrungen, Kröning: Assanger-Verlag, 11-32.

<sup>2</sup> Vgl. Luhmann, Niklas 2008: Die Moral der Gesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 38.

V.

Die Katholische Kirche besitzt mit ihrer synodal-dialogischen Tradition, insbesondere die frühe Kirche, einen wichtigen Formenschatz im Umgang mit Ambivalenz, den es für unsere moderne Gegenwart zu heben gilt, sei es als Ausschluss oder als Anschluss. Damit die kirchliche Kommunikation höhere Anschlussfähigkeit erzeugt (Evangelisierung, Mission, Apostolizität), gilt es, eine Vielfalt von zeitgemäßen Formen, solcherart Darstellung und Aushandlung von Ambivalenz, zu erproben, wie wir es erfolgreich mit den Dialogprozessen getan haben. Neben der Reflexion der praktikabelsten Mediennutzung auf der Ebene der „Mitteilung“ (Technik) in dem eingangs beschriebenen dreistufigen Kommunikationsmodell, ist insbesondere der Zusammenhang des beabsichtigten „Informationsgehaltes“ (als Vorstellung vom „guten und richtigen Leben“) mit der „Verstehensebene“ und seiner Resonanzfähigkeit zu problematisieren. Meines Erachtens stehen wir an der kirchen- und heilsgeschichtlichen Schwelle eines neuen dogmatischen Reflexionsparadigmas, das auf andere Weise als bisher von einer dogmatisch-juridisch und spirituell relevanten *Normativität der Pastoral* ausgeht. Lehramt und Dogmatik/Kirchenrecht sind dabei, eine neue Ambivalenzkompetenz zu entwickeln und müssen dies weiter hin!

Papst Franziskus weist im Nachgang zu den Familiensynoden der vergangenen Jahre, mit den bekannten partizipativen und ambivalenzeröffnenden Elementen der Befragungen und ihrer Transparenz, auf ein weiteres Moment eines konstruktiven lehramtlichen Umgangs mit Ambivalenz hin. Er erinnert die Kirche, die er, ganz ambivalent, mit einem Feldlazarett vergleicht, an das *Gesetz der Gradualität*<sup>3</sup>. Ihm geht es in ignatianisch-jesuitischer Tradition um eine Unterscheidung der Geister. Mit Bezug auf das Familienthema hält er fest, was meines Erachtens auf die ganze Lehrverkündigung übertragbar ist. Man habe von der Synode und seinem Apostolischen Schreiben keine neue, auf alle konkreten Fälle anzuwendende generelle gesetzliche Regelung kanonischer Art erwarten dürfen: „Es ist nur möglich, eine neue Ermutigung auszudrücken zu einer verantwortungsvollen persönlichen und pastoralen Unterscheidung der je spezifischen Fälle. Und da ‚der Grad der Verantwortung ... nicht in allen Fällen gleich (ist)‘, müsste diese Unterscheidung anerkennen, dass die Konsequenzen oder Wirkungen einer Norm nicht notwendig immer dieselben sein müssen. Priester haben die Aufgabe, die betroffenen Menschen entsprechend der Lehre der Kirche und den Richtlinien des Bischofs auf dem Weg der Unterscheidung zu begleiten“ (AL 300). So wie der Papst die Bischöfe mahnt, gegenüber Christen in sogenannten irregulären Situationen moralische

---

<sup>3</sup> Franziskus 2016: Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris Laetitia*, Rom.

Gesetze nicht so anzuwenden, „als seien es Felsblöcke, die man auf das Leben von Menschen“ werfe (AL 305) und dass man sich vor einer kalten „Schreibtischmoral“ hüten solle (AL 312), so sollte auch für den innerkatholischen Diskurs über die Ambivalenzen und die Unterscheidungen die Perspektive der Gradualität gelten und die einfache Grundregel, sich wechselseitig nicht die Katholizität abzusprechen. Gradualität kann ambivalente „entweder-oder-Spannungen“ in einer pragmatischen Perspektive transzendieren, nämlich in einem „sowohl-als auch“. Genau darum geht es uns doch: die Sensibilität für erlösende Transzendenz zu erhöhen und diese gleichzeitig zu bezeugen wie zu begründen. Es geht in allem nämlich um den gemeinsamen und wechselseitig bezeugten Glauben an Gottes Herrlichkeit in unserer Wirklichkeit.